

DOKUMENTATION

Vortrag

„Ethikdidaktik

oder:

Wie integriere ich ethische Fragen in das Studium der (empirischen) Wissenschaften?“

Julia Dietrich, Institut für Philosophie, FU Berlin

Dietrich präsentiert die Ergebnisse eines 2016 von der Zeiss-Stiftung finanzierten Projekts. Dort ging es um die Frage, ob und wie ethische Fragen in MINT- und wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen vermittelt werden. An den 18 Universitäten der drei deutschen Bundesländer Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Thüringen wurde hierzu eine Modulhandbuchanalyse zu 619 Bachelor- und Masterstudiengängen durchgeführt. In weniger als der Hälfte aller analysierten Studiengängen wird ethische Reflexion als Lernziel genannt. Es gibt dabei große Unterschiede zwischen den Fächern: Während Ethik in den Studiengängen Chemie oder Physik nie Thema ist, ist dies in anwendungsbezogenen Fächern wie Biologie und etwa Architektur, wo mehr Kommunikation mit BürgerInnen stattfindet, öfter der Fall – allerdings dann meist als Wahlpflichtmodul oder im Bereich der Schlüsselqualifikationen, d.h. nicht im Kern des Fachs. Insgesamt werden durchschnittlich nur magere 1,8% der zu erwerbenden Leistungspunkte auf die ethische Reflexion als Lernziel aufgewendet. Und das, obwohl der Bologna-Prozess offiziell vorgibt, dass gesellschaftliche Verantwortung adressiert werden soll, und obwohl große Akkreditierungsinstitutionen dies als Bedingung für die Akkreditierung von Studiengängen fordern. Auch besteht eine große Diskrepanz zu den Fachgesellschaften, die die ethische Reflexion – im Fall von Chemie schon ganz früh – fordern. Die Faktenlage steht auch im Widerspruch zum Wissenschaftsethos, nach dem wissenschaftliche Arbeit verantwortet werden müsse. Und nicht zuletzt steht sie im Widerspruch zum persönlichen Engagement von uns allen, die uns ethische Fragestellungen und die gesellschaftliche Erwartungshaltung umtreiben.

Welche Grundideen liegen nun ethischen Reflexionen zugrunde? Eine erste Grundidee ist diejenige von **Handeln**: Handeln gründet also auf dem Handlungsobjekt, Intentionalität und Freiwilligkeit. Nach Aristoteles können wir Menschen unser Begehren auf bestimmte Ziele lenken – im Unterschied zu nicht menschlichen Tieren, die vorbestimmt sind. Diese Kraft, den Willen, unser Begehren auf etwas zu lenken, brauchen wir, um handeln zu können. Der deutsche Philosoph Frido Ricken schreibt in seiner Einführung allgemeine Ethik von der zuschreibbaren Wahl: Ich verursache oder wähle einen Zustand in der Welt, nicht weil ich determiniert bin und

einer Kausalkette unterliege, sondern mit der Absicht, ein definiertes Ziel zu erreichen (Intentionalität). Wie kann ich nun überlegen, ob diese Ziele gute Ziele sind? Nach Kant bemisst sich der Wert des Handelns danach, wie gut meine Absichten sind. Der Ursprung der Handlung liegt in mir selbst, ich wurde nicht gezwungen (Freiwilligkeit). Faszinierend dabei ist, dass wir es auch anders machen könnten – wir sind frei. Aristoteles sagt: besser könnte unser Leben nicht sein, als das wir wissen, was wir tun, und wissen, wir könnten es auch anders machen. Entgegen unserer Erwartungshaltung, dass Ethik immer nur Probleme löst, so Dietrich, eröffnet sie uns Freiheitsrollen. Das sei das Aufklärerische und Emanzipatorische.

Ein zweiter wichtiger Begriff ist **Moral**. Sie ist die Gesamtheit aller Normen und Werte, an der wir uns beim Handeln orientieren. Dazu kommt jedoch auch noch die Orientierung an Meinungen, Spontanurteilen, Intuitionen, Gefühlen und körperlichen Empfindungen (siehe Maja Storch, Selbstmanagement – ressourcenorientiert, 2017). Wenn wir uns nun auf die Suche nach Ethik begeben, müssen wir nicht sofort auf die abstrakte Ebene von Normen und Werten gehen, sondern können erst den Fundus aus Ressourcen nutzen, aus denen wir schöpfen: Spaß, Begeisterung, Empörung etc. gilt es nochmals zu reflektieren (Ressourcenorientierte Ethikdidaktik). Wir begehren, müssen uns aber fragen: ist es auch gut so? **Ethik** ist die Theorie der Moral. Sie will konstruktiv sein, uns als wissenschaftliche philosophische Theorie im Handeln orientieren. Sie fragt, wie wir begründen können, wie wir handeln sollen. Welches Ziel haben wir? Das versuchen wir mit vielen Fragen bis zum letzten „Wozu?“ zu ergünden. Die Aristotelische Einsicht ist hier: Weil ein reflektiertes Leben das bessere ist. Weiter könne man, sagt Dietrich, nach dem Ziel nichts fragen. Aber dann kommt man in den Bereich der philosophischen Abstraktion: Wie sind Wohlergehen und Glück definiert? Reicht ein gutes, glückliches Leben? Muss es nicht auch gerecht sein? Denken alle Menschen über Ethik nach, so das dient der Gerechtigkeit. So werden in der Ethik Argumente aufgebaut und dies ist eine Gemeinsamkeit mit den empirischen Wissenschaften. Auf den wissenschaftlichen Forschungsprozess übertragen ist die erste Erkenntnis zu begreifen, dass auch wissenschaftliches Forschen Handeln ist. Wer ins Labor geht, an den Schreibtisch, in die Natur, wählt – absichtlich und freiwillig – einen Zustand, mit dem Ziel von Erkenntnisgewinn. Konrad Ott, einer der Begründer der Wissenschaftsethik, hat die Grundidee entwickelt, dass **Wissenschaft auch als soziale Praxis**, als Handlungsmuster zu verstehen ist (Ipso facto, 1997). Kennzeichen der Wissenschaft sind: Wissenschaft ist kollektiv zu denken (Publikationen!). Es ist eine bestimmte, methodisch angeleitete Praxis mit geschichtlicher und institutioneller Ausprägung und ist am Ziel der Wahrheit als regulativer Idee orientiert (wie verhält es sich wirklich?). Insofern ist Wissenschaft ein immerwährend offenbleibender Forschungsprozess (Wie verhält es sich denn wirklich?), sowie zugleich an Zwecken der Anwendung orientiert (Was kann ich damit machen?). Laut Ott gilt es im Forschungsprozess danach zu schauen, wo Fragen der Bewertung unseres Handelns und wo Praxisrelevanzen auftauchen. Dies sind Ansatzpunkte für ein Andocken in der Lehre: Inwiefern lässt meine Lehre erkennen, dass Wissenschaft eine Praxis und mit ethischen Fragen verbunden ist? Wo könnte dies deutlich werden?

Ansatzpunkte (siehe Checkliste):

- Einzelne Ergebnisse der empirischen Wissenschaften haben praktische, handlungsorientierende Relevanz (Beispiel: Rolle der Bienen in der Natur). An einer Universität wie der BOKU mit vielen anwendungsbezogenen Forschungsgebieten gilt es, auch den Anwendungskontext zu adressieren.
- Für die Festlegung von Forschungszielen braucht es Entscheidungen nach Relevanz (Wichtigkeit, Dringlichkeit und Erfolgsaussichten) – und Begründungen dafür. Es ist eine ethische Aussage, in bestimmten Situationen vorrangige Ziele verfolgen (Corona!).
- Didaktik selbst ist normativ: Es geht nicht nur um Methoden (Beispiel Tierversuche – harm-benefit-analysis), es geht auch um die Gewichtung der Ausbildungsgegenstände. Überlegungen, wie jemand beruflich gut qualifiziert ist, ob er/sie den Beruf später verantwortungsvoll ausüben kann und letztlich zur Frage, was ein gelingendes Leben ist, führen zu Begründungen dafür, was man in Ethik vermittelt und was nicht.
- Lehr- und Lernmethoden bringen immer eine bestimmte Sozialform mit sich (zB Vortrag, Gruppenarbeit) und sind daher ethisch relevant. In allen didaktischen Methoden steckt ein heimlicher Lehrplan, wie man die Beziehungen zwischen Menschen gestaltet und so Macht und Kompetenz verteilt (Gender, Heterogenität, Inklusion etc.).
- Forschungsgebiete prägen die Kommunikation in sozialen Strukturen und Fachkulturen und haben daher ethische Relevanz. Je nach Fach gibt es verschiedenen Denkstile: Die Methode des zwingenden Beweises in der Mathematik wirkt sich auf das Miteinander, die Handlungspraxis an einem mathematischen Institut aus. In der Philosophie fragt man immer nach anderen Denkmöglichkeiten und lässt sich nicht davon abhalten, nach der Wahrheit zu fragen, auch wenn es anderen nicht gefällt. In der Landschaftsplanung, wo man in der Regel auf einen Konsens hinarbeitet, herrscht wieder eine eigene Fachkultur mit einer eigenen Rationalitätsform und Kompetenz vor.

Mit ihrem Engagement gegen die Klimaerwärmung verfolgt die BOKU eine ethisch motivierte Fachpolitik und nimmt eine gesellschaftlich motivierte Rolle ein, die in der Lehre diskutiert werden kann. Eine **Leitidee** ist es, in den Prozessen von Forschung und Lehre Entscheidungsspielräume als Ansatzpunkte für ethische Überlegungen identifizieren. Statt Wissenschaft als das Gesamt aller Erkenntnisse zu präsentieren, sollten Lehrende auf offene und kontroverse Fragen eingehen, das Meinungsspektrum aufzeigen und in die Wissenschaftsgeschichte gehen. Ethik kommt nicht zu spät, sie ist Motor, wenn klar ist, dass Wissenschaft eine Praxis ist und Ethik auch „dafür“ sein kann.

Ethik als Wissenschaft

Im Argumentieren kann eine theoriegeleitete Erschließung vorgenommen werden. Ethische Fragen können per Intuition und Gefühl, Bauchgefühl und körperlichem Unwohlsein aufgedeckt werden, müssen aber dann mithilfe von ethischer Theorie korrigiert werden. Diese, so Dietrich, hilft nicht nur, Urteile und Prinzipien zu begründen, sondern mehr zu sehen. Angewandte EthikerInnen können für ihnen bis dato unbekannte Gebiete mit einer Reihe von Gesichtspunkten schnell theoriegeleitet

ethische Fragen identifizieren (Sehraster). Man müsse aber nicht Philosophin sein, um zu sehen, was ethisch relevant ist.

Dreh- und Angelpunkt und damit wichtigste Aufgabe der Lehre ist es laut Dietrich, eine **Wahrnehmungskompetenz** zu fördern, um Bewertungs- und Entscheidungsspielräume im Prozess der Wissenschaft sichtbar zu machen. Nach der Identifizierung einer ethischen Frage werde es anspruchsvoll, weil dann Entscheidungen anstehen. Es sei schwer, etwa cost-benefit-Analysen durchzuführen. Das Ergebnis könne eben keine restlose Sicherheit sein, weil Ethik ein offener Forschungsprozess sei und immer die Frage stelle: Stimmt es wirklich? Würde man eine Frage als beantwortet betrachten, wäre das bestätigte Moral, aber keine Ethik mehr. Dietrich hält es für sinnvoll, bei Intuitionen ansetzen, die zu explizieren, in Argumentation übersetzen, und diese dann an Theorie zu reflektieren.

Fallbeispiel Segregation der Landschaft

Oft, das sei Faktum, werde eine Situationsbeschreibung mit dem Gestus eines Arguments angeführt. Im Fallbeispiel „Segregation in der Landschaft“ zeigt sich das in der Wortwahl „erschwert“ in dem Satz „Wenig oder nicht beeinträchtigte Kultur- bzw. Naturlandschaft rückt in die Ferne, ihre Erreichbarkeit wird erschwert“. Will man in die Ethik einsteigen, könnte man fragen: „Na und?“ oder „Warum kommt ihnen das wichtig vor?“ oder „Danke für Information, und jetzt?“ Diese Fragen sind ein Hilfsmittel, etwas zu explizieren. Oft ist die Nachfrage nach einer Information die Intuition, dass das wichtig sein könnte und sie ist damit eine Ressource, die jedenfalls didaktisch geborgen und für die Ethik nutzbar gemacht werden sollte. Intuition kann auch beim Urteil ansetzen: „Die Segregation erschwert das doch?“ Frage: „Na und?“ Antwort: „Das ist doch schlecht (=Urteil), deshalb müssen wir was tun.“ Die Information ist relevant, weil sie eigentlich schon das Urteil enthält, dass das schlecht ist und man planen muss, wie es verhindert werden kann. In dieser häufigen Gesprächssituation fragt man dann: „Sieht das jeder so?“ Oder im Fallbeispiel: „Ist es vielleicht auch von Vorteil, dass es verschiedene Landschaftsnutzungstypen gibt?“ „Warum genau ist das schlecht?“ Wenn man unmittelbar aus einer Situationsbeschreibung ein Urteil ableitet, passiert der Schluss vom Sein aufs Sollen. Aber woher kommt diese Präskription? Das geht logisch nicht. Jetzt ist der Zeitpunkt, expliziter zu werden und normative Hintergründe sichtbarer zu machen. Denn aus Fakten folgt, in normativen Fragen zumindest, nichts unmittelbar.

Jetzt haben wir die vollständige Argumentationskette: Die Segregation in der Landschaft erschwert die Erreichbarkeit wenig oder nicht beeinträchtigter Kultur- bzw. Naturlandschaft. Es wird die argumentiert: Alles was den Zugang erschwert, soll verhindert werden. Die Situation wird als Fall einer allgemeinen normativen Regel interpretiert. Daraus kann abgeleitet werden, dass dies verhindert werden soll. Und dann kann man sich Gedanken machen, wie das genau passieren soll. Auf dieser Argumentationskette ist die Meinung begründet.

Es folgen **Reflexion und Kritik** zur inhaltlichen Prüfung der Prämisse. Stimmt es, dass es die Segregation der Landschaft gibt oder dass der Zugang erschwert sein muss? Für die Begründung der Antworten auf diese Fragen ist die wissenschaftliche Empirie relevant: Welche Studien haben das gezeigt? Die Dauerfrage ist: stimmt das eigentlich? Die **normative Bewertung** lautet, dass verhindert werden muss, was den Zugang erschwert. Die Intuition dabei ist, dass manche Menschen etwas machen können und manche nicht, und dass das ungerecht ist. Die notwendige Begründung

hierfür kann nicht empirisch übernommen werden, dies ist Aufgabe der Ethik. Wenn die ersten beiden Prämissen inhaltlich stimmen, logisch und beide gleich wichtig sind und aufeinander verweisen, weil die Situationsbeschreibung ein Fall der Regel ist, dann folgt das Urteil. Dieses beinhaltet aber nicht genau, was die Handlung sein muss. Das ist oft politisch umstritten (Beispiel Organe – Widerspruchslösung oder Zustimmung, Politische Umsetzung).

Abstrahierend beschrieben habe ich aus einem kommunikativen Prozess das Urteilsbildungsmodell des Praktischen Syllogismus hergeleitet, das Aristoteles erfunden hat, das ist das Kompetenzmodell einer Schlussfolgerung, die sich auf die Praxis bezieht und hilft, in Bezug auf praktische Dinge des Handelns zu Urteilen zu kommen. Diese Fähigkeit, eine Situation als ethisch relevant zu sehen, also eine deskriptive Prämisse zu formulieren, ein Faktum, die Welt zu beschreiben vor dem Hintergrund einer moralischen Relevanz, nennt man in der Ethikdidaktik **Wahrnehmungskompetenz**. Es geht dabei darum wahrzunehmen, dass eine bestimmte Beschreibung der Welt normativ relevant ist. Darum, etwas vor dem Hintergrund bestimmter Normen, Werte, Regeln, Regeln zu sehen. zB um die Frage, ob eine bestimmte Situation gerecht ist, aus dem Blickwinkel der Normen betrachten. Analog spricht man von Bewertungs-, Urteils- und Handlungskompetenz (Umsetzung).

Dahinter steckt eine Ist-Soll- oder Ist-Theorie-Analyse, die auch anderweitig angewandt wird: In der Ethik ist die Theoretische Prämisse normativ, mit Normen und Werten, die eine Welt vorschreiben. Die Begründung von Normen und Werten unterscheidet sich i.d.R. von empirischen Begründungsprozessen. Ethische Reflexion ist zweiseitig: einerseits möchte sie konstruktiv handlungsorientierend sein und helfen zu einem Urteil zu kommen, sie hat aber als wissenschaftlich-philosophische Disziplin immer auch den kritischen Aspekt, wie ich begründen kann, und fragt: Könnte es auch anders sein? In Notsituationen ist es daher nicht zwingend, eine Letztbegründung nach Kant vorzunehmen (Beispiel: angesichts von Corona muss die Wissenschaft darauf fokussieren, einen Impfstoff zu entwickeln). Das ist sozusagen ein Problem der Ethik der Ethik. Hier muss sie sagen, uns reicht unser Forschungsstand aus, um zu handlungsorientierenden Urteil zu kommen, weil es dringend ist. Ethik hat also selbst ethische Begleiteffekte. Es gibt andere Situationen wie zB beim Genome Editing, wo die Forschungsgemeinschaft für ein Moratorium plädiert, weil man es angesichts der wenig absehbaren Handlungskonsequenzen als fundamental für das eigene Selbstverständnis hält, in die Reflexions-, Begründungs- und Kritikebene zu gehen. Weil Ethik diese beiden Dynamiken hat, ist sie nie abgeschlossen und selbst ethisch relevant. Vielleicht ist es manchmal nicht immer besser, in Reflexion zu gehen, vielleicht ist es manchmal besser, Dinge ruhen zu lassen, manchmal treten Situationen auf, in denen ethisch gefordert, in Reflexion zu gehen. Ethische Entscheidungen sind immer Entscheidungen unter Unsicherheit. Wenn zuviel erwartet wird, dass Ethik auflöst, dann scheitert sie. Manchmal ist die Erwartungshaltung, dass Ethik Präkonzepte a la 10 Gebote liefert und wenn sie diese nicht liefert, sei sie gar nichts wert. Hier gilt es klar zu machen, dass ethische Argumentation das gar nicht leisten, sondern uns die Freiheit erhalten will. Wegen dieses Wechselverhältnisses von Deskription und Präskription kann Ethische Theorie benutzt werden, um Dinge zu sehen. Eine klassische theoriegeleitete Frage aus der Handlungstheorie ist: Wer ist an dem Problem überhaupt beteiligt? Wer wird genannt, an wen wird gedacht? Herrschen gerechte Partizipationsverhältnisse? In gleicher Weise kann man in verschiedene Familien ethischer Fragen gehen und

fragen: Was sehe ich, wenn ich die Situation im Hinblick auf Gerechtigkeitsfragen oder in Bezug auf Fragen des Glücks untersuche, zB im Hinblick darauf, ob Landschaft für unsere Erholung und damit für unser Wohlergehen oder für Wohnungen und Gewerbegebiete, die ja auch Konsum und Wohlergehen fördern, bestimmte Flächen verbrauchen. Hier muss man dezidiert fragen: Welche Vorstellung von Glück steht dahinter, dass ein bestimmtes Problem überhaupt entstanden ist, dass etwas knapp geworden ist? Auf dieser Grundlage kann man ethische Kategorien anwenden (siehe nachmittags).

Ein starkes Präkonzept ist die nicht wissenschaftliche, spontane Voreinstellung, wie die Welt sich verhält oder sich verhalten sollte. Viele Menschen haben eine non-kognitivistische Intuition: kann man in der Ethik überhaupt etwas erkennen, ist die Ethik wahrheitsfähig? Mit einem radikalen non-kognitivistischen Ansatz (nein, da gibt es nichts zu erkennen) hat man tatsächlich ein Problem. Aber man muss nicht ein absoluter Kognitivist sein, dass man in der Ethik für immer und ewig nicht abschließbare Erkenntnisse vorbringt. Da unterscheidet die Ethik sich überhaupt nicht von anderen empirischen Wissenschaften.

Ein anderes Präkonzept ist ein Relativismus, dass doch Urteile immer nur für bestimmte Gruppen gelten – nie universal, „das muss jeder für sich selbst wissen“. Die Frage ist auch, wie sich persönliche Urteilskraft aus Erfahrung heraus verhält zu Methoden ethischer Urteilsbildung und wissenschaftlicher Begründungen. Wie verhalten sich Common sense und ethische Expertise wie zueinander? Peter Singer: „Wer Philosophie studiert hat, muss irgendetwas besser können als ein Laie.“ Die Antwort bleibt offen. Ethiker haben Expertise, aber muss man ihnen folgen?

Was folgt daraus? Ethische Fragen können und sollen im Sinne einer Wissenschaft als Forschungsprozess in Lehrveranstaltungen integriert werden, es sollten Extraveranstaltungen entsprechend ausgeflaggt und eigene Module abgehalten werden. Die Sprache der Macht bedeutet: wenn Ethik nicht eigenständig ausgewiesen ist, wird sie nicht wirklich ernsthaft gewollt. Wahrnehmungs- und Bewertungskompetenzen sollten in den Fächern obligatorisch gemacht werden und zum Studium dazugehören. Jede und jeder BOKU-Studierende sollte im Hinblick des Verständnisses von Wissenschaft als Forschungspraxis über Basiskonzepte zu Naturschutz oder Nachhaltigkeit theoretisch nachgedacht haben. Grundzüge sollten im Pflichtbereich des Studiums Vertiefungen im Wahlpflichtbereich möglich sein. Hierzu sollten Materialien bereitgestellt, Fallstudien eingebaut, forschendes Lernen verstärkt werden, im Servicelearning, wo Studierende an konkreten praktischen Problemen beteiligt werden, und im Rahmen der Vermittlung von Wissenschaftsgeschichte. Es ist sinnvoll, die Studierenden über die Intuitionen abzuholen, und ein entscheidender Schritt, dies in Argumentation überzuführen, die man reflektieren kann. Dann geht es über bloßen Meinungsaustausch hinaus. Gemischtere Urteile, wenn es deskriptive und präskriptive Prämissen gibt und Urteile auf Zweiteilung bestehen, dann braucht es interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Bitte beachten Sie die Checklisten „Theoriegeleitete Erschließung ethischer Fragen“ und „Wissenschaft als Praxis“.